**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 13 (1909-1910)

Heft: 8

**Artikel:** Der versiegelte Brief [Schluss]

Autor: Vigny, Alfred de

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-666152

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es hatte die Regeneration des eidgenössischen Heerwesens aber auch bitter Not getan, denn sehr bald sollte dieses wiederholt auf harte Proben gestellt werden. Ich habe bereits die tapfere Neutralitätserklärung gegensüber den Allianzmächten nach der französischen Julirevolution erwähnt; fast gleichzeitig war der Savoherhandel zu erledigen, wo eine Schar polnischer Flüchtlinge, die nach dem Mißlingen des polnischen Aufstandes in der Schweiz ein Aspl gefunden hatten, unterstützt von anderen schweizerischen und ausländischen unruhigen Elementen, einen Einfall in Savohen versuchten, um den König Karl Albert zu stürzen. — Der Bersuch mißlang zwar schmählich; aber die Folge war, daß nun fast von allen Staaten Europas, Piemont voran, ernste Drohnoten auf die arme Schweiz, den Störenfried Europas und Herd aller Revolutionäre, nur so niederprasselten. Man verslangte die Auslieferung und Bestrafung aller Schuldigen und alle möglichen Garantien gegen derartige Unternehmungen.

Der Handel wurde schließlich mit halbem Entgegenkommen diplomatisch

erledigt, aber nicht zur vollen Befriedigung der freisinnigen Varteien.

Bekanntlich gab die mehrerwähnte Pariser Revolution von 1830 auch in der Schweiz das Signal zu freiheitlichen Bewegungen. Der Helvetik von 1798—1903 mit der Verkündigung gleicher Rechte für Alle, war die Mediation von 1803—1815, die an die alten Aristokratien, Oligarchien und Vatriziate bereits wieder bedeutende Konzessionen machte, gefolgt; dann mit dem Sturze Napoleons und der Schaffung der heiligen Allianz der Mächte von 1815 follte auch in Helvetiens Gauen das Rad der Zeit wieder zurückgedreht Aber die Zeit hatte eben doch das ihrige getan, die frei= heitlichen Ideen ließen sich nicht mehr ganz unterdrücken, und es brauchte nur eines Anstoßes, um das glimmende Feuer zu heller Flamme aufleuchten zu sehen. In einer Reihe von Kantonen, in Zürich, Bern, Schwyz, St. Gallen, Basel, Aargau, machten sich die Bewegungen mehr oder weniger stürmisch geltend. Am schlimmsten spielten sich die Ereignisse in Basel ab, wo die tiefe Kluft zwischen Stadt und Land zu blutigen Kämpfen und schließlich 1833 zur Trennung des Kantons in Baselstadt und Baselland führte. Dieser Bürger= frieg brachte für Baselstadt, wo die Leidenschaften heftig tobten, die eidgenös= sische Intervention. Am 11. August 1833 erfolgte der Einmarsch daselbst von 2500 Mann unter Dufour. Über ein Jahr dauerte die Offupation, während welcher Zeit Dufour sein Bestes tat, die feindlichen Parteien zu versöhnen, die Gemüter allseitig zu beruhigen und eidgenöfsischen Sinn wieder aufleben zu lassen. Hoch geehrt und als Freund schied er mit seinen Truppen. Hie Basel, hie Eidgenoffenschaft, galt wieder als Wahlspruch.

(Schluß folgt.)

## Der versiegelte Brief.

(Shluß.)

Und damit hielt er sein armes Maultier an, welches mir ganz froh darüber zu sein schien, daß ich diese Frage gestellt hatte. Zugleich schlug er an seinem Wagen das Wachstuch zurück, wie wenn er das Stroh zurecht les gen wollte, das ihn fast ganz aussüllte. Und nun hatte ich einen schmerz-

lichen Anblick. Ich sah zwei übergroße blaue Augen von wunderbarer Form, die aus einem blassen, magern und länglichen Haupte hervortraten, das von schlichten blonden Haaren umflutet war. Ich sah wirklich nur diese zwei Augen an der armen Frau, denn alles übrige war tot. Ihre Stirn war rot und ihre hohlen und blassen Wangen hatten bläuliche Flecken. Sie hatte sich ties ins Stroh verkrochen, so daß man ihre beiden Kniee, auf denen sie mit sich selbst Domino spielte, kaum hervortreten sah. Sie sah uns einen Augenblick an, begann zu zittern, lächelte mir zu und fuhr fort zu spielen. Es schien mir, sie gebe sich Mühe, herauszufinden, wie ihre rechte Hand die linke schlug.

"Sehen Sie, seit einem Monat spielt sie an dieser Partie," sagte der Bataillonskommandant zu mir, "morgen beginnt sie vielleicht ein anderes Spiel, das eben so lange dauert. Ist das nicht seltsam?"

Ich trieb mein Pferd an den Wagen heran und reichte Laura die Hand; sie gab mir mechanisch die ihre und lächelte süß. Zu meiner Verwunderung bemerkte ich, daß sie an ihren schmalen Fingern zwei Diamantringe trug; ich dachte sofort, es seien die Ringe von ihrer Mutter, und fragte mich, wie das Elend ihr dieselben übrig gelassen habe. Ich hätte mich nicht um die Welt getraut, dem Kommandanten eine Anspielung darauf zu machen, aber da er mich beobachtete und sah, wie meine Blicke auf Lauras Finger gerichtet waren, sagte er mit einem gewissen Stolz zu mir: "Nicht wahr, es sind ziem= lich große Diamanten? Sie dürften einen hübschen Preis erzielen; allein ich wollte nicht, daß sich das arme Kind von denselben trenne. die Ringe berührt, fängt sie an zu weinen; nie legt sie die Kostbarkeiten ab. übrigens beklagt sie sich niemals; von Zeit zu Zeit beforgt sie kleine Näharbeit. Ich habe ihrem jungen Gatten Wort gehalten und bereue es nicht. Ich habe sie nie allein gelassen und überall erklärt, es sei meine irrsinnig gewordene Tochter. Man nahm darauf Rücksicht. In der Armee macht sich alles leichter, als man in Paris annimmt. — Sie hat alle Kriege, welche der Raiser führte, mitgemacht und ich habe sie überall heil davongebracht. sehlte ihr nicht an sorgfältiger Pflege. Mit etwas Stroh und einem Wagen war uns immer gedient. Sie hielt sich immer ordentlich und ich geriet wegen ihrer Versorgung nie in Verlegenheit, da ich als Bataillonskommandant einen schönen Sold und obendrein die Pension von der Ehrenlegion bezog. Thre Anwesenheit störte mich nicht im geringsten; im Gegenteil, ihr kindliches Spiel brachte die Offiziere des 7. Regimentes oft zum Lachen.

Hierauf näherte er sich ihr und klopfte ihr auf die Schulter: "Nun, mein Töchterchen, sag doch etwas, sprich doch ein paar Worte mit dem Lieutenant da! Nicke bloß einmal mit dem Kopf." Sie machte sich wieder hinter ihr Dominospiel. "D," sagte er, "sie ist heute etwas übelgelaunt, weil es regnet. Abrigens erkältet sie sich nie. Die Narren haben's in der Beziehung quem, sie sind niemals krank. An der Beresina und während des

ganzen Rückzuges von Moskau war sie immer barhäuptig. — Run, meine Tochter, spiel nur weiter, kümmere dich nickt um uns; tu, was du willst, Lorchen."

Sie ergriff seine Hand, die er auf ihre Schulter gelegt hatte, eine große, schwarze runzelige Hand; sie zog sie furchtsam an ihre Lippen und küßte sie wie eine arme Sklavin. Bei diesem Kusse krampste sich mir das Herz zussammen und ich warf das Pferd herum.

"Wollen wir weiter marschieren, Kommandant?" fragte ich ihn; "die

Nacht wird und überraschen, bevor wir in Béthune sind."

Der Kommandant fratte mit der Säbelspitze sorgfältig den gelben Kot ab, der an seinen Stieseln klebte; hierauf stieg er auf den Wagentritt und zog Laura sorgfältig die Kapuze ihres kleinen Mantels über den Kopf. Dann nahm er seine seidene Cravatte und band sie seiner Adoptivtochter um den Hals; hierauf versetzte er dem Maultier einen Puff, gab sich mit der Schulter einen Kuck und sagte: "Bataillon! Vorwärts!" Und wir braschen auf.

Der Regen rauschte traurig nieder; der graue Himmel und die graue Erde dehnten sich endlos vor uns aus; ein fahles Licht, eine blasse Sonne sank hinter großen Mühlen herab, deren Windräder sich nicht bewegten. Und wir versanken von neuem in Schweigsamkeit.

Ich beobachtete den alten Kommandanten; mit weit ausholendem Schritt fam er wacker voran und schien unermüdlich, während sein Maultier kaum mehr weiter konnte und sogar mein Pferd den Kopf zu senken begann. Von Beit zu Zeit nahm er den Tschako ab, um bald seine kahle Stirn und seine dünnen Kopfhaare abzuwischen, bald seine dichten Augenbrauen, oder seinen weißen Schnurrbart, aus dem der Regen troff. Er kümmerte sich nicht um den Eindruck, welchen seine Erzählung auf mich gemacht haben mußte; er hatte sich weder besser noch schlechter dargestellt, als er war; hatte überhaupt darauf verzichtet, sich selbst zu zeichnen. Er dachte nicht an sich, und nach Verlauf einer Viertelstunde begann er in selbem Tone eine noch viel längere Weschichte aus einem Feldzug des Marschalls Massena zu erzählen, bei welcher Gelegenheit er sein Bataillon gegen ich weiß nicht was für eine Caval= leriemasse im Viereck aufgestellt hatte. Ich hörte ihm kaum zu, obgleich er sich ordentlich warm sprach, um mir die Überlegenheit des Fußsoldaten über den Reiter zu beweisen. Die Nacht brach herein; wir gingen nicht schneller. Der Kot wurde immer zäher und tiefer. Ringsum Dunkelheit und Stille. Endlich hielten wir bei einem aftlosen Baum, dem einzigen am Wege an. Buerst ließ er seinem Maultier die nötige Pflege angedeihen wie ich meinem Pferde. Hierauf warf er einen Blick in den Wagen, wie eine Mutter in die Wiege ihres Kindes. Ich hörte, wie er fagte: "Nun, mein Töchterchen, leg die= sen Überrock über deine Füße und versuch zu schlafen. — Alles ist gut, sie hat keinen einzigen Regentropfen abgekriegt. — Aber zum Teufel, sie hat mir

die Uhr zerschlagen, die ich um ihren Hals gehängt habe! — Ei, meine arme Silberuhr! — Na, es hat nichts zu sagen; schlaf nur ein, mein Kind. Bald wird es wieder besseres Wetter geben. — Seltsam, sie ist immer im Fieber; es ist nun einmal so bei den Verrückten. Sieh, da ist etwas Choco-lade für dich, Kind."

Er stellte den Wagen an den Baum und wir setzten uns zwischen die Räder, um uns der Sindflut zu schützen, und teilten ein kleines Brod: Es war ein armseliges Nachtessen. "Es tut mir leid, daß ich nichts anderes habe," sagte er; "aber es ist immer noch besser als in Asche gekochtes Pferdesseisch mit Bulver drauf statt Salz, wie wir es in Rußland essen mußten. Die arme, kleine Frau, ihr muß ich wohl das Beste geben. Sie sehen, daß ich sie immer gesondert halte; seit der Geschichte mit dem versiegelten Brief duldet sie die Nähe keines Mannes mehr. Ich bin alt, und sie scheint mich für ihren Vater zu halten; trotzem würde sie mich erwürgen, wenn ich sie nur auf die Stirne küssen wollte. Die Erziehung läßt doch immer ihre Spuren zurück, wie es scheint; denn ich habe es nie erlebt, daß sie sich weniger sittsam als eine Nonne betragen hätte. — Ist das nicht seltsam, he?"

Wie er so von ihr sprach, hörten wir, wie sie aufstöhnte und sagte: "Nehmt mir das Blei weg, nehmt mir dieses Blei heraus!"

Ich stand auf, er aber bat mich, ich solle mich wieder setzen.

"Bleiben Sie nur," sagte er zu mir, "das hat nichts zu bedeuten; sie braucht diese Redensarten, so lange ich sie kenne; denn sie glaubt immer noch eine Kugel im Kopfe zu haben. Das hindert sie nicht, alles zu tun, was man ihr besiehlt, und zwar mit viel Sanstmut."

Ich hörte ihm traurig zu und schwieg. Ich rechnete aus, daß dieser Mann nun von 1797—1815, dem Beitpunkt, in welchem wir uns befanden, 18 volle Jahre bei solchem Elend zugebracht hatte. — Ich weiß nicht, wie es kam, plötzlich ergriff ich seine Hand und drückte sie ihm herzhaft. Er war erstaunt darob. "Sie sind ein wackerer Mann," sagte ich zu ihm. Darauf antwortete er: "Ei, warum denn? Etwa wegen dieser armen Frau? . . . Sie fühlen doch, mein Lieber, daß es nur meine Pflicht war. Ich habe schon lange auf das Leben verzichtet."

Und er fuhr fort, von Massena zu erzählen.

Als wir am folgenden Morgen in Béthune ankamen, schlugen gerade die Tambouren Generalmarsch, und die Trompeter bliesen zum Aufsitzen. Ich mußte zu meiner Kompagnie stoßen und verlor den kleinen Wagen und seine armen Bewohner aus den Augen; zu meinem großen Bedauern, für immer. Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben einen Blick in ein Soldatenherz getan.

Redaktion: Dr. Ad. Vögtlin in Züsich V. Asylstrasse 70. (Beiträge nur an diese Abresselle Anverlangt singssandten Estträgen muß das Rückports beigelegt werden.

Druck und Expedition von Müller, Werder & Cie., Schipfe 33, Zürich I.